


Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General=Anzeiger für Schlesien und Posen“

# Nach dem Schiffbruch

Skizze von **Anna Kappstein** (Nchdr. verb.)

Einsame Frau, vom Leben verschlagen, auf einer Bank im Tempelrund junggegrünter Eichen, unauffällig in Schwarz von Kopf bis zu Fuß, dennoch auffällig, weil alles von bestem Stoff und Schnitt und um einen Grad anders ist, als man es hierzulande trägt.

Einsamer Mann, vom Leben gehetzt, wandert vorüber und lüftet den Hut, wie es in der Kleinstadt üblich ist, wenn zwei Menschen sich begegnen. Sie dankt erstaunt. Seit Monaten hat sie nur mit Kellnern und Zimmermädchen gesprochen. Dieser Mann, denkt sie, sieht intelligent und gütig aus.

Er zögert im Schreiten, als spüre er den Eindruck, den sie von ihm empfing. Sein Blick fragt: „Was willst du von mir, den niemand mehr erkennt?“ Sie fühlt, daß sie nun irgend etwas sagen müsse, um den stummen Anruf ihrer Gedanken zu rechtfertigen. Und sie erkundigte sich mit fremdem Stimmklang, um welche Zeit dieser Park geschlossen wird.

In der sachlichen Auskunft ist Wohlwollen, weil eine augenscheinliche Ortsfremde Gefallen an der unberühmten Schönheit dieses Gartens findet. Er macht auf einen schwer zu entdeckenden Aussichtspunkt aufmerksam. Sie bedauert, ihn versäumt zu haben. Mittlerweile werde es zu spät geworden sein, ihn aufzusuchen. Er erbietet sich, sie auf einem Abkürzungswege hinzuführen, so daß man rechtzeitig zum Sonnenuntergang kommt. Da erhebt sie sich rasch, bereit zu wandern. Soeben noch glaubte er, einen grauen Schimmer in ihrem Haar bemerkt zu haben und einen müden Zug in ihrem schmalen Gesicht. Jetzt, wie sie ausschreitet, federnd und zäh, scheint sie dreißigjährig. Unwille beschleicht ihn, daß man heute keiner Frau mehr ansieht, ob sie jung oder alt ist. Es ist so schwer, die rechte Fühlung zu nehmen. Auf Abenteuer geht er wahrlich nicht mehr aus und möchte durchaus nicht mißverstanden werden.

Doch schaut sie aus wie eine Abenteuerin? Wenn auch die Begegnung mit einer Frau von Welt in dem abgelegenen stillen Badeort schon an sich ein kleines Abenteuer ist.

Die Dame schätzt den ritterlichen Takt, mit dem er weder einsilbig noch geschwätzig sich zu ihrem Begleiter macht. Untadelige Haltung, stellt sie fest, so zerzaust und verwittert er aussieht. Alte Garde. Das neue Geschlecht ist verwegener und unzarter.

Auf dem Hügel in der roten Sonne geflissentlich der Landschaft hingegeben, mustert einer den anderen mit verhohlener Neugier. Ein Landwirt, ein Jäger, ein Offizier? Was tuts? Auf jeden Fall ein Enttäuschter. Es stört ihr Feingefühl, ihn an ihrer durch internationale Eleganz jugendlich umschmeichelnden Kleidung über ihr Wesen rätseln zu lassen. Sie nimmt den Hut vom Kopf, daß die Abendluft ihr Haar bestreicht, und der Mann sieht, daß es grau und die Stirn von Falten des Grams gezeichnet ist. Die Entdeckung macht ihn betroffen, so überlegen ihre Sicherheit ihm vorkam.

Sie kann sich nicht enthalten, zu lächeln. Ein beruhigendes Lächeln ganz ohne Gefallsucht, doch nicht ohne Humor. Ein Kameradschaftslächeln.

Daraufhin mag man ein menschliches Wort wohl wagen. Wie lange redete der Verkrochene nur mit Kleinbürgern und Spießern! Seine Vergangenheit, noch ängstlich gehütet, wird ohne seinen Willen lebendig, sein Zielbewußtsein, Weltblick, Temperament. „Himmel“, denkt sie, „an wen bin ich geraten in dieser Enge auf meiner Flucht vor Lärm und Schicksal und den immer gleichen Bildern der überfüllten Grandhotels? Ein Mensch, ein Mensch kreuzt meinen Weg!“

Ihr Lächeln ist erloschen. Er stutzt. Ist er zu weit aus sich herausgegangen, weil es ihn unbefangen machte, mit einer Ausländerin zu reden?

„Warum unterbrachen Sie sich?“ — Seine braunen Kiefer zucken: „Man soll sich nicht an Erinnerungen verlieren.“ — „Dann würde mancher alles verlieren“, erwidert sie bewegt. — „So spricht die Hoffnungslosigkeit“, wagt er erschüttert vorzustoßen.

Die Frau nickt: „Auch meine Welt ist zerfallen.“ — „Auch —?“ Der Anflug eines Lächelns um erblaßte Lippen. „Eine Frau errät — Sie sind einer aus den alten Tagen Ihres zerschmetterten Landes, der die Zeit nicht mehr versteht.“ — „Schlimmer noch: Mein eigenes Volk schmäht meinen reinen Willen. Ich bin ein Verkannter, Geächteter und grauenhaft allein — nun schon länger als ein endloses Jahrzehnt.“ Sie reicht ihm beide Hände in verstehendem Mitleid. „Wenn es Sie tröstet: Ich bin eine Vertriebene. Sie haben wohl an meinem Akzent gehört, daß ich Deutschrussin bin. Mein Mann und meine Söhne sind ermordet, Haus und Besitz zerstört, all mein Lebenshalt zertrümmert. Seit zehn Jahren irr' ich durch die Länder, um zu vergessen, und mich ekelt . . .“

Die Sonne war schon längst versunken, das Parktor geschlossen. Der Wächter mußte aus seinem Häuschen geklingelt werden, die Tür zu öffnen. Er tat es brummig, doch er stand stramm, ein alter Soldat. „Guten Abend, Exzellenz.“ Zum drittenmal das leise Lächeln der Fremden — „Also es stimmt. Ihr Gesicht erinnert mich an Bilder, die ich sah.“

Nun mußte er wohl seinen Namen nennen. Es war der eines einst berühmten unglücklichen Heerführers.

Auf der Straße hielt er ihre Hand. „Ein Abschied für immer? Oder eine Freundschaft fürs Leben zwischen zwei Menschen, die wie von zwei Planeten zu einander stoßen?“ Sie entgegnete herzhaft: „Ich danke Ihnen für das Freundschaftsangebot. Ich bin bald eine alte Frau und darf es ohne Umschweife annehmen. Dennoch: hunderterlei liegt zwischen uns an Anschauung, Charakter, Rasse.“ — „Aber eins verbindet: Menschlichkeit. Sie ist selten. Ueberdies: wenn die Jahre fortschreiten, gelangt man auf eine Höhe, unter der all jene Unterschiede im Nebel verblassen, ebenso wie der Reiz der Dinge, die Macht von Geld und Gut. Wesentlich bleibt nur eins: daß zwei Schiffbrüchige sich zusammen auf wohnbares Ufer retten.“

Dies Wort geht weit über ein Freundschaftsversprechen hinaus und über Irrtum, ungeklärte Schuld, Verfolgung, Tod hinweg. Beide verschweigen, daß sie das fühlen. Die Zukunft wird für sich selber wirken. Eine große Befriedigung geht sternhaft über ihrer Jahre Neige auf. Nur mit einem Aufleuchten des Blicks durchwärmt die Frau ihr Wort: „Und wir wollen das Alter nicht schelten, daß es nicht seine eigene Romantik habe. Die der Jugend ist billig, die der Reife kostbar.“

---

# Wegweiser fürs Dasein

Lebensregeln von **Paul Bergenhagen**

(Nachdruck verboten.)

Hüte dich vor Oberflächlichkeit! Konzentriere dich ausschließlich auf die Arbeit, die du jeweils leistest, mag sie dir noch so gering erscheinen. Du arbeitest dadurch schneller und fehlerfreier, als wenn deine Gedanken abschweifen und sich während der Arbeit mit Dingen beschäftigen, die nicht zu ihr gehören.

Gewöhne dich an eine vernünftige Zeiteinteilung! Dies ist eine wichtige Organisationsfrage. Es ist Raub der Nervensubstanz und lähmt deine Arbeitskraft, wenn du am Morgen zu spät aufstehst und nun dein Frühstück in Eile hinunterwürgst, im Hetztempo zu deiner Arbeitsstätte jagst — und erschöpft in den Büroschemel sinkst. Wenn du stattdessen nur dreißig Minuten früher aufstehst (das ist der 48. Teil eines Tages!), so kannst du dich in Ruhe ankleiden, ohne Hast dein Frühstück verzehren und mit Sammlung deine Arbeit beginnen.

Hüte dich, ein einseitiger Fachsimpel zu werden! Gerade unsere heutige Zeit, die zur intensiven Spezialisierung aller Arbeitsgebiete drängt, birgt diese Gefahr in sich. Kapsle dich nicht ein in den engen Kreis deines Spezialberufs: interessiere dich für öffentliche Angelegenheiten, halte den Blick offen und nimm aktiven Anteil an dem pulsierenden Leben der Umwelt.

Achte auf deinen guten Ruf! Er ist dein wertvollster Besitz, der nicht mit Geld zu erkaufen ist. Er kann nur erworben wer-

ben. Laß dich nicht zu Handlungen oder Geschäften verleiten, die deinen guten Ruf auch nur im entferntesten schädigen können. Dein guter Ruf ist das Hauptaktivum in der Bilanz deines Lebens.

Sei liebenswürdig! Du glaubst gar nicht, wie viel man oftmals lediglich durch Liebenswürdigkeit erreicht. Sie kostet nichts und erleichtert dir und anderen das Leben; sie ist zumeist eine stärkere Waffe als die geballte Faust auf dem Tisch.

Sei nicht kleinlich! Gehöre nicht zu denen, die das kostbarste Gut des Tages, die Zeit, mit Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten vertrödeln, die kostbare Zeit verschwenden, um den verknoteten Bindfaden eines Pakets zu entwirren (Wert ein Pfennig), während anderwärts dringende Arbeiten auf Erledigung warten. Hüte dich vor Leichtsinn und Verschwendung, sondern trachte, zwischen diesen beiden Polen den goldenen Mittelweg zu finden.

Arbeite, um zu leben, aber leb' nicht nur, um zu arbeiten! Werde nicht ein Sklave deiner Arbeit und verliere darüber nicht den Sinn für die Schönheiten des Daseins. Laß dich nicht von Arbeit und Beruf so gefangen nehmen, daß du den Kontakt mit der Umwelt und das innige Zusammenleben mit deinen Angehörigen verlierst.

Hüte dich vor eitler Selbstzufriedenheit ebenso sehr wie vor ewiger Unzufriedenheit!! Beide Extreme sind Hemmschuhe auf dem Wege des Erfolges.

Leb nicht nur für die Gegenwart, sondern denk auch an die Zukunft! Denke daran, daß deine Arbeitskräfte eines Tages erlahmen und schütze deine Angehörigen vor wirtschaftlicher Not im Falle deines Todes. Die ständige Sorge an die Zukunft der Deinen lähmt deine Arbeitskraft. Eine Lebensversicherung enthebt dich dieser Sorgen. Sie ist deine Stütze im Alter und deinen Angehörigen ein Helfer in der Not.

Achte auf deine Gesundheit! Stelle an deinen Körper keine Anforderungen, denen er auf die Dauer nicht gewachsen ist. Kein vernünftiger Mensch wird von einem Pony verlangen, daß es einen Möbelwagen zieht; in einem viersitzigen Auto soll man nicht acht Personen befördern. Treibe Sport und Gymnastik. Seine Gesundheit vergeuden, ist schlimmer als sein Geld verschwenden.

## „Au Backe — mein Zahn!"

**„Zahnärzte" bei den Höhlenbewohnern. — Zahnschmerzen und Aberglaube. — Der Elefant findet das richtige Mittel.**

Von H. S. Auerbach. (Nachdr. verb.)

Zahnschmerzen — ein Uebel, so alt wie die Menschheit! Man denke nur an die kunstvoll plombierten Zähne, die bei Ausgrabungen in Aegypten und Peru gefunden wurden und deutliches Zeugnis dafür ablegten, daß schon vor Jahrtausenden die damaligen Bewohner dieser Länder eine sehr gut ausgebildete Technik der Zahnbehandlung kannten. Ja, selbst die vorgeschichtlichen Höhlenmenschen haben sich bereits darauf verstanden, hohle, kranke Zähne mittels eines kleinen Hammers und einer geeigneten Füllmasse auszubessern, wenn die Behandlung für den Patienten auch gerade kein Genuß gewesen sein mag.

Eine Griechin, Apollonia, wurden einst auf Befehl Julians des Abtrünnigen sämtliche Zähne einzeln ausgebrochen, weil sie von ihrem christlichen Glauben nicht lassen wollte. Der bewunderungswürdige Mut, mit dem die Märtyrerin die Schmerzen ertrug, gewann unter den Zuschauern der Tortur Hunderte dem Christentum. Vielerorts gilt noch heute Fasten am zweiten Februar, dem Tage der Heiligen Apollonia, als ein Mittel, sich das ganze Jahr hindurch vor Zahnschmerzen zu schützen.

Wie bei einem in seiner Ursache nicht immer gleich erkennbaren Leiden nicht anders zu erwarten, verbinden sich mit dem Zahnschmerz allerlei abergläubische Vorstellungen. In südlichen Ländern führt man ihn vielfach auf den bösen Blick, anderswo auf Zauberei zurück. Klagt jemand einem andern sein Leid, so wird nach einem in Brandenburg herrschenden Volksglauben das Uebel leicht auf den Zuhörer übertragen, weshalb man dort zu Lande sagt: „Behalte Deine Zahnschmerzen für Dich und klage sie einem Stein!" Noch im 17. Jahrhundert brachte man in dem schwedischen Orte Neride dem altgermanischen Gotte Thor Opfer dar, damit er von Zahnschmerzen befreie.

Sehr verbreitet ist auch der Glaube, das Leiden sei auf Würmer zurückzuführen. Die bosnischen Zigeuner stellten sich eine Gottheit des Zahnschmerzes in Gestalt eines Wurmes vor; das gleiche gilt von einigen indischen Stämmen und seltsamer Weise auch von den alten Babyloniern. Chinesische Zahnärzte verwenden eine bestimmte Medizin, nach deren Gebrauch der den Schmerz verursachende Wurm den Zahn verlassen soll. Diese Heilkünstler führen, im Aermel oder unter den langen Fingernägeln verborgen, schmale Streifchen weißen Papiers bei sich, die oberflächlich einem Wurm gleichen. Während die Zahnärzte des Kranken Zähne untersuchen, lassen sie die Streifchen unbemerkt in seinen Mund fallen und holen sie dann triumphierend als Erreger der Zahnschmerzen wieder hervor; der Kranke — der Glaube macht selig! — ist nun geheilt.

Auch in vielen europäischen Ländern hat sich die Ueberzeugung von dem Wurm als Ursache der Zahnschmerzen erhalten; z. B. bezeichnet man auf den Orkneys das Leiden heute noch nur als den „Wurm". Die Ursache ist nicht schwer zu finden, der beim Zahnziehen sichtbar werdende feine weiße Nervenfaden erinnert ja in der Tat an ein solches Lebewesen.

Gegen die Zahnschmerzen sind in aller Welt die sonderbarsten Mittel in Gebrauch, von dem in England um die Hüften getragenen Strick bis zu den verschiedensten geschriebenen Amuletten, auf denen am häufigsten St. Apollonia, seltener St. Petrus oder auch wohl der Mond als Helfer angerufen werden. Zuweilen geht die Bitte dahin, den bohrenden Schmerz auf leblose Wesen, Steine, Bäume, Türen, auch auf die Erde zu übertragen. Derartige Amulette sind heidnischen Ursprungs. Da Donnerstag der Tag des Thor war, galt in germanischen Ländern das Fasten am Gründonnerstag lange als wirksamer Schutz; in Westdeutschland und Nordfrankreich zog man dagegen den Karfreitag vor. In Schlesien kämmen von Zahnschmerzen Geplagte noch heute am Karfreitag ihr Haar, verbrennen das ausgefallene und atmen den dabei entstehenden Rauch ein. Seltsam ist auch der in Sussex herrschende Glaube, daß man morgens zuerst den rechten Strumpf anziehen oder mit dem rechten Bein in die Hose fahren müsse, um gegen Zahnschmerzen geschützt zu sein.

Zahlreiche Pflanzen werden zur Linderung des Leidens empfohlen, wie z. B. in Griechenland mit Wein und Honig gemischte Aloeblätter. Polnische Juden verzehren einen über offenem Feuer gebratenen Apfel, während die alten Griechen einen Aufguß von Spargelwurzeln empfahlen. Auch der Saft der Gartenkresse soll gute Dienste leisten. In Istrien kocht man Feigen in Milch und behält sie dann längere Zeit im Munde.

Auf praktischer Erfahrung beruht wohl das Rezept, einen gehörigen Schluck Whisky oder Kognak eine Weile im Munde zu behalten. Schon eine indische Sage berichtet von einem vor Zahnschmerzen tollen Elefanten, der in seiner Wut ein Faß mit einer berauschenden Flüssigkeit zerbrach, dann den Inhalt sich zu Gemüte führte und alsbald von seinem Leiden geheilt war. Und die Talmud kennt eine ganz ähnliche Geschichte von einem Ochsen.

## Bunte Chronik

*** Die Kirschen.** Einst überschickte Friedrich der Große seiner Gemahlin eine Schachtel, in welcher einige in der frühen Jahreszeit sehr seltene Kirschen waren. Der Page, der die Schachtel überbringen sollte, konnte seiner Naschlust nicht widerstehen und die Schachtel war bald leer. Sich mit der Hoffnung schmeichelnd, der Monarch werde diese Kleinigkeit vergessen, warf die leere Schachtel fort, und hütete sich nur, dem Monarchen heute zu nahe zu kommen. Nach einigen Tagen sprach der Monarch seine Gemahlin, er erwähnte der Kirschen, die Königin wußte von nichts. Kurz vor der Tafel rief der Monarch diesen Pagen und befahl ihm, ein Billet nach der Hauptwache zu tragen und Antwort von dem wachthabenden Offizier zurückzubringen. Der Page, der den Inhalt erriet, war klug genug, seine Unruhe zu verbergen. Unten im Schlosse begegnete ihm der Sohn eines reichen Handelsmannes, um seinen Vater, der im Schlosse Geschäfte machte, aufzusuchen. „Ihr Vater macht jetzt ein schönes Geschäft, sie werden ihn schwerlich sprechen können; aber ich will ihm sagen, daß er nach Hause kommen soll, wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen. Reichen Sie doch dies Billet auf der Hauptwache dem Offizier. Antwort ist nicht nötig." — „Sehr gern, ich gehe ja so vor der Hauptwache vorbei!" Ganz unbefangen ging der Page in das Tafelzimmer zurück, wo Friedrich mit mehreren Generalen am Tische saß. Der Monarch bemerkte den Pagen; ihm fiel dessen Gegenwart, mehr noch seine Unbefangenheit, auf. „Ich habe Ihn mit einem Billet weggeschickt, warum bringt Er mir keine Antwort?" — „Sie muß gleich kommen, Ew. Majestät." — „Wen hat er denn das Billet gegeben?" — Er nannte den Sohn des reichen Handelsmannes. Der Monarch lachte laut und drohte freundlich mit dem Finger. — Jenes Billet enthielt den Befehl, dem Ueberbringer sechs Schläge mit der Klinge zu geben, und ihn bis morgen im Arrest zu behalten. Die ersten erhielt der junge Mann wirklich; von der zweiten Strafe befreite ihn der Befehl Friedrichs.

*** Mit der Sonde im Herzen.** Eine wissenschaftlich ernste, dabei sensationelle Mitteilung von ärztlicher Seite findet man in der neuesten Nummer der „Klinischen Wochenschrift." Ein Berliner Arzt, Dr. Forßmann, Assistent an einer Klinik, ist auf die reichlich kühne Idee gekommen, sich selbst von einer Blutader aus, einer Vene im Ellenbogen, ein weiches, langes Gummirohr, einen Katheter, so weit vorzuschieben, bis er in der rechten Herzhöhle landete. Das Experiment wird vielleicht den Weg weisen, wie man mit Hilfe dieser Methode bei lebensbedrohenden Zufällen und Krankheitszuständen allerlei heilsame Arzneistoffe auf schnellstem Wege und in kürzester Zeit in das Herz hineinbringt. Zunächst machte Dr. Forßmann den Versuch an einer Leiche und kontrollierte die Lage des Gummiröhrchens auf dem Röntgenbild. Dann benutzte er sich selbst als Versuchskaninchen. Er führte in örtlicher Betäubung ein gut geöltes, keimfreies 6 Zentimeter langes elastisches Rohr durch einen Schlitz in der Venenwand in die linke Ellenbogenbeuge. Er schob das Rohr behutsam vorwärts unter dem Schlüsselbein bis zur nächsten Ader durch und wieder weiter durch die obere Hohlader bis in die rechte Herzseite. Dabei spürte der kühne Experimentator nichts als ein seltsam warmes Gefühl in der Gegend des Schlüsselbeins und etwas Hustenreiz. Andere Empfindungen oder Reizerscheinungen beobachtete er nicht. Dr. Forßmann kontrollierte sogar selbst auf dem Röntgenbeleuchtungsschirm in der Schattengebung die Lage und brachte es sogar fertig, den nicht unbeträchtlichen Weg vom Operationssaal zum Röntgenzimmer — mit der Sonde im Herzen — zu Fuß zurückzulegen, wobei er auch Treppen steigen mußte. Die seltsame Selbstoperation hinterließ keine schädlichen Folgen und Dr. Forßmann glaubt, daß sie auch bei anderen Versuchen ungefährlich sein würde. In einem Fall konnte man mit einer derartigen direkten Herzeinspritzung wenigstens vorübergehend einen Erfolg erzielen. Jedenfalls glaubt Dr. Forßmann, daß dieser „natürliche Weg zum Herzen" dem gefahrvollen Weg durch die Brustwand und Herzmuskel weit vorzuziehen ist.

*** Diva und Fahrstuhlführer.** Franz M. ist Fahrstuhlführer in einem Hause, in dessen drittem Stockwerk sich eine Filmgesellschaft befindet. Er ist ein schmucker Mann in den besten Jahren.

Jeden Tag befördert er mindestens ein Dutzend Stars und solche, die es werden wollen, hinauf. Als die neunzehnjährige Mizzy R. hinauf fuhr, blieb der Fahrstuhl stecken. Führer Franz war bestürzt. — „Das passiert doch nie," sagte er und stellte eine Störung fest, die nicht ungefährlich sei. Mizzy zitterte um ihr Leben und ihren Ruhm, der eben jetzt beginnen sollte. Franz spielte den furchtlosen Mann und tröstete sie. Schließlich erklärte er, er könne sie mit eigener Lebensgefahr retten, wenn er sich zwischen Tür und Wand in den Schacht hinuntergleiten ließe. Sie brauche, wenn er dann unten läge, nur auf den Knopf zu drücken, und der Fahrstuhl werde wieder funktionieren. — Mizzy bettelte, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Er genoß die Zärtlichkeiten und erklärte: „Ich opfere mich." — Er wollte eben die Tür gewaltsam öffnen, da glitt der Fahrstuhl plötzlich wie ein Flugzeug in die dritte Etage. — In dem Gefühl, Zärtlichkeiten verschwendet zu haben, erzählte Mizzy dem Filmdirektor, in welcher Gefahr sie geschwebt habe. — „Was? Sie auch?" rief dieser. „Sie sind in diesem Monat die elfte! Und immer sind es junge Damen. Uns passiert das nie." Franz M. stand vor Gericht. Ein Dutzend junger Zeuginnen marschierten auf, denen dasselbe Mißgeschick begegnet war. Sechs von ihnen hatten Franz ihr Bild geschenkt mit der Widmung: „Dem mutigen Lebensretter." Sie fühlten sich beleidigt, betrogen. Eine will sogar einen Nervenchok bekommen haben. Franz suchte sich anfangs herauszureden: „Der Fahrstuhl hat seine Mucken," sagte er. Als er aber erkannte, daß er damit nicht durchkam, gestand er. Und als Entschuldigungs führte er an: „Unsereins kommt sonst nicht zu sowas." — Er wurde nach § 360 Abs. 11 (grober Unfug) zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Eine der Damen — und zwar nicht die jüngste — zeigte Mitleid und schlug eine Sammlung vor. Aber es stellte sich heraus, daß ihre Kolleginnen ihre Zärtlichkeiten höher einschätzten und daher jede Hilfe ablehnten.

* **Ein interessanter Beleuchtungsvergleich.** Vor nunmehr fünfzig Jahren hat die elektrische Glühbirne ihren Siegeszug durch die Kulturstaaten der Welt angetreten und dabei in ständig zunehmendem Maße Petroleumlampe und Gaslaterne verdrängt, ohne sich allerdings das Gebiet der öffentlichen Beleuchtung bis heute restlos erobern zu können. Denn bislang ist die Stadt Bremen die einzige unter den deutschen Großstädten, die sich zur Beleuchtung von Straßen und Plätzen einzig und allein der Elektrizität als Lichtquelle bedient und dazu etwa 12 000 Lampen benötigt. Fast ausnahmslos hat sich auch in verhältnismäßig kurzer Zeit die überseeische Personenschiffahrt die ihr durch die Elektrizität gebotenen Vorteile dienstbar gemacht. So besitzt beispielsweise der Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd zur Erzeugung des für Licht- und Heizzwecke an Bord benötigten Stroms ein Elektriztiätswerk, das so groß wie das der Städte Lübeck oder Heidelberg ist. Der zurzeit noch auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg im Ausbau befindliche Lloydschnelldampfer „Europa" wird die gleiche Einrichtung erhalten. Jeder der beiden Dampfer besitzt rund 30 000 Brennstellen, zusammen also 60 000. Wenn auch die Lichtstärke der einzelnen Brennstellen auf den Schiffen geringer ist als die der elektrischen Lampen für die städtische Beleuchtung, so entbehrt aber doch der rein zahlenmäßige Vergleich zwischen der Beleuchtung von Schiff und Stadt (30 000 : 12 000) nicht des Interesses, weil aus ihm ohne weiteres ersichtlich ist, welch hohe Bedeutung die epochemachende Erfindung des genialen Amerikaners Thomas Alva Edison für die Ueberseeschiffahrt hatte.

* **Die Leiden des ersten Rauchers in Europa.** Die Verwaltung der spanischen Stadt Ayamonte in der Provinz Huelva hat das spanische Tabakmonopol aufgefordert, ihr die Unkosten für eine Gedenktafel an dem Hause des Seefahrers Rodriguez de Jerez zu ersetzen. Jerez kann als der erste europäische Tabakraucher angesehen werden. Nach der Ueberlieferung war Jerez einer der drei Einwphner von Ayamonte, die von Christoph Columbus persönlich für die Reise angeworben wurden, die zu der Entdeckung Amerikas führte. Rodriguez kehrte von dieser Fahrt in die Neue Welt mit einem starken Tabakvorrat heim. Er hatte sich an das Tabakrauchen gewöhnt, was ihm sehr viele Unannehmlichkeiten einbrachte. Seine Frau glaubte nämlich, als sie den Rauch aus Mund und Nase dringen sah, er sei vom Teufel besessen. Sofort machte sie die Beamten der Inquisition auf ihren Mann aufmerksam. Pater Tommaso de Torquemada, der berühmte Inquisitor, ließ Rodriguez sofort ins Gefängnis werfen und befahl, sein Haus zu reinigen und neu zu weihen. Als der unglückliche Raucher seine Strafe abgebüßt hatte und das Gefängnis verließ, war sein „Laster" bereits allgemein verbreitet, und die Raucher in Europa zählten nach Hunderten. Ayamonte hat das Andenken Rodriguez de Jerez' bereits einmal geehrt, indem es eine Straße nach ihm benannte.

* **Todessturz aus dem Zuge.** Ein schweres Unglück trug sich auf der Strecke Berlin-Küstrin zu, zwischen den Stationen Rehfelde und Dahmsdorf. Ein Knabe stürzte aus dem Zuge auf die Gleise und konnte nur als Leiche geborgen werden. Das Unglück ereignete sich in dem Personenzug, der um 5.20 Uhr den Schlesischen Bahnhof in Berlin verläßt und nach Küstrin fährt. Der sechsjährige Sohn Hans des Formers Ewald Dolgener aus Rathstock im Kreise Lebus, der sich mit seinem Vater im Abteil befand, stand an der Tür, als diese sich plötzlich öffnete. Der Kleine fiel aus dem Zug. Er stürzte so schwer, daß er einen Schädelbruch erlitt, dem er alsbald erlag. Die Leiche wurde nach dem Bahnhof Dahmsdorf-Müncheberg gebracht und von dort nach dem Schauhause.

* **Großfeuer während des Feuerwehrballes.** In der Nacht zum Sonntag brach in dem Anwesen des Gastwirtes Knopf in Marktredwitz während eines Feuerwehrballes in der Scheune Feuer aus, das rasch um sich griff, und insgesamt drei Scheunen, mehrere Schuppen und Ställe einäscherte. Sämtliche Getreide- und Futtervorräte sind mitverbrannt, dagegen konnten das Vieh und die landwirtschaftlichen Geräte gerettet werden. Es liegt Brandstiftung vor.

* **Explosion in einem Fahrstuhlschacht.** In der Dortmunder Straße 12 in Berlin, dem Vereinshaus Deutscher Apotheker, ereignete sich eine schwere Explosion. Acht Personen trugen dabei Brandwunden und andere Verletzungen davon. Fünf der Verunglückten wurden ins Krankenhaus gebracht; zwei mußten dort verbleiben. Der Schaden ist erheblich. Die Explosion hatte auch einen Brand zur Folge, der aber schnell niedergekämpft werden konnte. Die Baulichkeiten des Grundstücks werden in der Hauptsache von der Handelsgesellschaft deutscher Apotheker (Hageda) benutzt, die dort umfangreiche Lagerräume unterhält. In dem Quergebäude, das den ersten vom zweiten Hofe trennt, befindet sich etwa in der Mitte des Hauses ein besonderer Warenaufzug, der vom Keller durch alle Stockwerke des fünfgeschossigen Gebäudes läuft. In diesem Fahrstuhlschacht ist die Explosion entstanden. Kurz nach 3 Uhr, als der Betrieb in vollem Gange war, ertönte plötzlich eine gewaltige Detonation. Im gleichen Augenblick barst die Umkleidung des Aufzugsschachtes vom Keller bis zum obersten Stockwerk und an verschiedenen Stellen wurden Mauerstücke herausgerissen, die in den Räumen umherflogen. Aus den Oeffnungen der Schachtwand schlugen im Keller und in einigen Stockwerken Stichflammen heraus. Zahlreiche Fensterscheiben gingen in Trümmer. Im Keller des Quergebäudes war durch die Explosion ein Brand entstanden. Durch Stichflammen erlitten hier vier Personen Brandwunden im Gesicht und an den Händen, in den oberen Stockwerken wurde ein junges Mädchen von einem Mauerstück getroffen und verletzt, drei andere Arbeiterinnen erlitten einen Nervenchok. Die übrigen Arbeiter und Angestellten hatten sofort ihre Arbeitsstätten verlassen und waren ins Freie geflüchtet. Das im Keller durch die Explosion entstandene Feuer konnte schnell abgelöscht werden. Wodurch die Explosion hervorgerufen ist, hat sich einwandfrei noch nicht feststellen lassen. Der Betrieb erleidet keine Unterbrechung.

* **Zahlungseinstellung des Bankhauses Max Sichel & Co.** Das Bankhaus Max Sichel & Co in Düsseldorf, das sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten befand, die durch Bereitstellung eines Ueberbrückunggebotes von befreundeter Seite zunächst beseitigt schienen, ist nun durch die ungünstige Börsenlage und Verluste bei der Kundschaft zur Zahlungseinstellung gezwungen worden. Ueber die Höhe der Verbindlichkeiten sind bestimmte Angaben noch nicht zu erhalten. Die Firma besteht seit etwa 20 Jahren und hat nur lokale Bedeutung.

* **Selbstmord eines Raubmörders.** Aus Preßburg wird berichtet: Im Jahre 1923 wurde der damals 16jährige Arbeiter Andreas Navratil, der zwei Raubmorde verübt hatte, zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. Da sich der junge Raubmörder im Gefängnisse sehr brav aufführte, wurde er nach Verbüßung von sechs Jahren entlassen. Navratil kehrte dieser Tage in seinen Heimatsort Bucsany zurück. Navratil hatte die feste Absicht, ein ordentliches Leben zu beginnen. Niemand wollte aber mit dem Raubmörder etwas zu tun haben. Navratil nahm sich seine Verstoßung aus der menschlichen Gesellschaft so sehr zu Herzen, daß er Selbstmord zu begehen beschloß. Er zertrümmerte in der Nacht die Auslagescheibe eines Geschäftes, und nahm einen dort befindlichen Revolver an sich. Dann ging er zum Friedhofe und jagte sich auf dem Grabe seiner Mutter eine Kugel in den Kopf. Der durch den Schuß aufgeschreckte Friedhofswächter fand Navratil tot auf dem Grabe der Mutter.

* **Raubüberfall in einem westfälischen Schloß.** Einen verwegenen Raubüberfall führten drei bewaffnete Männer im Schloß Wocklum aus. Sie drangen mit dem Rufe: „Hände hoch!" in den Kassenraum ein, und während zwei die Beamten mit schußfertigem Revolver in Schach hielten, raubte der dritte aus der Kasse einen Betrag von 600 M., worauf die Räuber entflohen. Der Besitzer, Graf Landsberg, verfolgte sie und gab mehrere Schüsse auf sie ab, ohne sie jedoch zu treffen. Bevor noch das alarmierte Iserloher Ueberfallkommando eingetroffen war, hatte ein Oberlandjäger und ein Forstbeamter die Räuber eingeholt. Diese eröffneten sofort Feuer auf die Verfolger, die die Schüsse erwiderten. Zwei der Räuber wurden durch Schüsse kampfunfähig gemacht, und der dritte ergab sich.

* **Todesurteil wegen Raubmordes.** Das Schwurgericht Neuruppin verurteilte den Schnitter Michalak wegen Raubmordes zum Tode und wegen eines anderen Raubes zu 7 Jahren Zuchthaus. Seine Komplizen waren der Schnitter Andrzewski, der 10 Jahre Zuchthaus erhielt, und der Schnitter Kocznik, der mit 5 Jahren Zuchthaus bestraft wurde. Eine Schnitterin wurde zu zwei Monaten Gefängnis wegen Hehlerei verurteilt. Der M. hatte zusammen mit einem Schnitter Malata am 17. Juli dieses Jahres bei Baumkrug (Mecklenburg) den Geldholer der Forstkasse überfallen und ihm 8000 Mk. Lohngelder abgenommen. Später entstand unter der ganzen Raubgesellschaft Streit wegen der Beute, und Michalak brachte den Malata um.

* **Dramatisches Zwischenspiel in einer Gerichtsverhandlung.** Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte kam es in einer Verhandlung gegen die rückfällige Ladendiebin Anna Reichel zu einem tragischen Auftritt. Die R. war geständig, im Kaufhause Israel Seidenstoffe gestohlen zu haben. Um ihre große Notlage darzutun, ließ der Verteidiger, R.-A. Dr. S. Eisenstädt, aus dem Zuhörerraum den Sohn der Angeklagten hervorrufen und zeigte dem Gerichtshof, daß der Zeuge im Kriege besonders schwere Schicksalsschläge erlitten und beide Hände verloren habe. R.-A. Dr. Eisenstädt bat das Gericht, da Frau R. sich und ihren Sohn nur mühsam ernähren könne, um möglichst milde Strafe. Der Gerichtshof verhängte darauf, trotz der zahlreichen Vorstrafen, die gesetzliche Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis.




## Wie viel Menschen kann die Erde ernähren?

Von Professor Dr. W. Halbfaß-Jena.

Hermann Wagner, der bekannte Göttinger Geograph, hat die Zunahme der Bevölkerung der Erde im Laufe der letzten fünfzig Jahre in seinem Lehrbuch der Geographie auf 425 Millionen Menschen geschätzt, trotz des Weltkrieges und aller seiner wirtschaftlichen Folgen. Das entspricht einer jährlichen Zunahme von 0,57 Prozent. Es taucht die sehr natürliche und zugleich verhängnisvolle Frage auf: Wie lange wird es noch dauern, bis die Erde übervölkert, d. h. nicht mehr imstande ist, ihre Bewohner zu ernähren?

Bislang erweckte dieses Problem mehr das rein theoretische Interesse der Vertreter der Wissenschaft, aber genauere Untersuchungen, wie sie z. B. der Berliner Geograph Penck in seiner Arbeit „Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie" angestellt hat, geben einen Begriff seiner eminent praktischen Bedeutung für die Menschheit.

Auf Grund einer recht summarischen Einteilung der Landfläche in fruchtbare Gebiete, Steppen und Wüsten hat zum erstenmal der damals in England lebende deutsche Geograph E. G. Ravenstein 8190 auf der Versammlung der „British Association for the advancement of Science" zu Leeds die größtmögliche Zahl der Menschen auf rund sechs Milliarden berechnet; spätere Schätzungen der Volkswirtschaftler Freiherrn von Fircks und Ballod haben diese Zahl ein wenig erhöht, während der eingangs erwähnte Geograph Wagner die Frage aufgeworfen hat, ob die Erde überhaupt imstande ist, die doppelte Zahl an Menschen, die sie heute trägt, etwa 1800 Millionen, zu ernähren.

Penck hat nun auf Grund der natürlichen, durch Klima und Boden bestimmten Produktionskraft der verschiedenen Gebiete der Erde und der Intensität des Bodenbaues, die wesentlich von seiner Kulturhöhe abhängt, versucht, sowohl die höchst denkbare, als auch die wahrscheinlich größtmögliche Bewohnerzahl der Erde aufs neue zu ermitteln; er kommt, um das Resultat seiner Berechnungen gleich vorweg zu nehmen, zu dem Ergebnis, daß nicht mehr als höchstens 16 Milliarden Menschen auf der Erde existieren können, daß aber die wahrscheinlich größte Bewohnerzahl nur etwas unter der Hälfte dieser Zahl betragen dürfte, also etwa ein Drittel mehr, als der erste Bearbeiter dieser Frage, Ravenstein, ermittelt hatte.

Er geht dabei von den elf Klimagebieten aus, in die der Hamburger Klimatologe Köppen die Erde eingeteilt hatte, wobei das feuchtwarme Urwaldklima die wohl höchste Bevölkerungszahl (200 auf den Quadratkilometer) zugewiesen erhält, das Tundrenklima der Polarzonen mit 0,01 die niedrigste, während natürlich das Gebiet des ewigen Frostes im Bereich der Inlandsmassen des hohen Nordens und Südens menschenfrei bleibt. Dem feuchttemperierten Klima der gemäßigten Zone, in dem wir hier in Deutschland leben, schreibt er eine Dichtemöglichkeit von 100 Seelen auf den Quadratkilometer zu, also weniger als gegenwärtig die Volksdichte Deutschlands (125) beträgt.

Von den nicht ganz acht Milliarden potentieller Bevölkerung der Erde entfallen fünf Achtel auf die Tropen und drei Achtel auf die gemäßigte Zone, während gegenwärtig bei 72 Prozent auf der gemäßigten Zone nur 28 Prozent auf die Tropen entfallen. Die Tropen sind eben das Gebiet der großen Menschenanhäufungen der Zukunft, während es heute die gemäßigten Zonen sind. Diese Tatsache wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit in der Zukunft. Die beiden großen angelsächsischen Reiche England und Nordamerika können jedes etwa 600 Millionen Menschen dauernd ernähren, wobei Kanada mit 60, die südafrikanische Union mit ebensoviel, Australien und Neuseeland mit 450 Millionen eingesetzt wurden, während Indien, als nur zu einem äußerst geringen Prozentsatz mit Weißen bevölkert, außer Ansatz blieb. Die beiden Reiche bieten aber zusammengenommen nur ebensoviel Raum für weiße Bevölkerung wie die Vereinigten Staaten von Brasilien und die spanisch-amerikanischen Staaten. Man sieht also eine Möglichkeit, daß die spanisch und potrugiesisch sprechenden Völker in Zukunft das anglo-amerikanische Element von seiner gegenwärtigen dominierenden Stellung verdrängen könnten! Während zur Zeit Eurasien, d. h. Asien mit Europa, 80 Prozent der Erdbevölkerung besitzt, kann es zur Zeit der wahrscheinlich größten Bevölkerung der Erde nur etwa 26 Prozent aufnehmen, d. h. weniger als Afrika, das zur Zeit nur 7 Prozent der Bevölkerung besitzt, und etwa ebensoviel wie Südamerika, in dem zur Zeit nur 3½ Prozent der Menschheit wohnen. Man darf daher annehmen, daß die zunehmende Füllung der Erde mit Menschen von großen geschichtlichen Umwälzungen begleitet werden wird.

Freilich ist hierbei die Frage unberührt geblieben, ob nicht in Zukunft die verbesserte Verkehrsmöglichkeit es dahin bringen wird, daß die Menschen an einer Stelle der Erde die Früchte verzehren, die eine andere hervorgebracht hat, und ob nicht die Bearbeitung der feucht-heißen Urwälder Afrikas und Südamerikas den Menschen so große Hindernisse darbieten, daß sie es schließlich doch vorziehen, in der Hauptsache in den gemäßigten Klimagebieten wohnen zu bleiben. Auch die verschiedene geistige Energie der Völker der Tropen und der gemäßigten Zone ist nicht in vollem Umfang berücksichtigt worden, so daß die zukünftige Verteilung der Bevölkerung noch ein sehr strittiges Problem bleiben wird.

Aber nun zum Schluß noch eine wichtige Frage, welche die jetzt lebende Menschheit und ihre nächsten Nachkommen interessieren muß. Wann wird der Lebensraum der Erde erfüllt sein? Wird die Zunahme der Bevölkerung im Tempo der letzten 50 Jahre erfolgen — in weniger als 300 Jahren, für die gemäßigte Zone schon in etwa 150 Jahren.

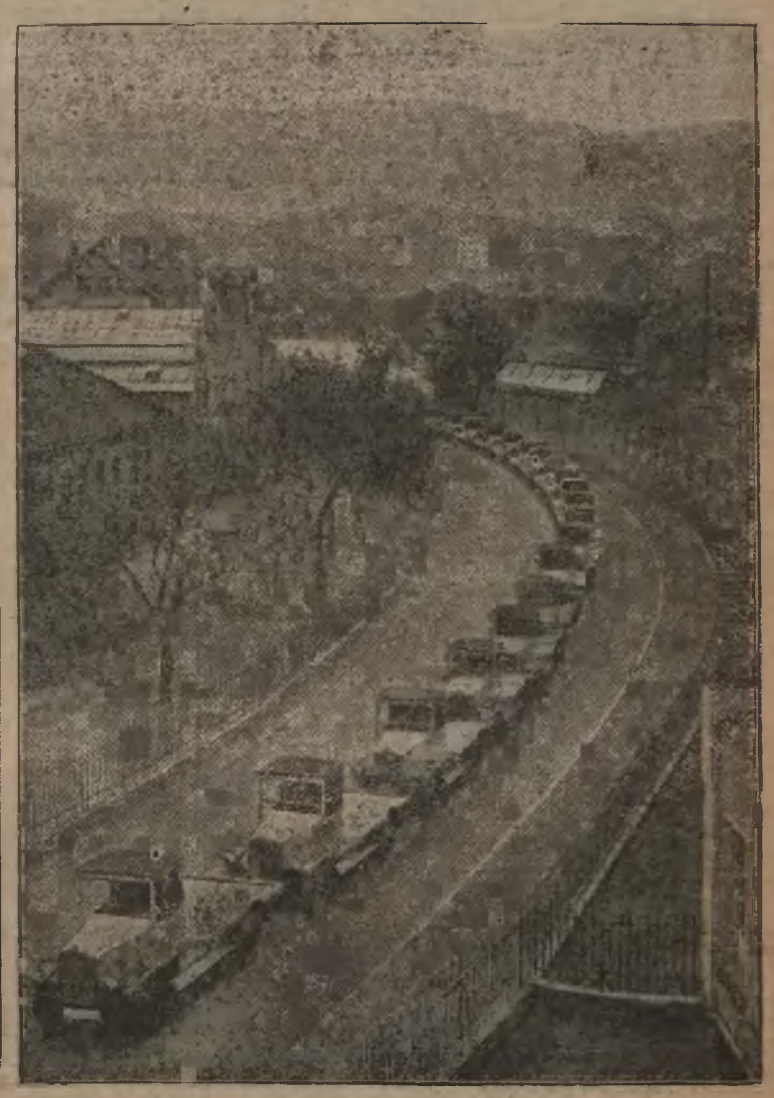
Man braucht aber deshalb noch lange nicht ein Anhänger Malthus zu werden, der eine Selbstbeschränkung in der Vermehrung der Menschheit empfahl, denn es ist in hohem Maße wahrscheinlich, daß die Vermehrung in dem nächsten Jahrhundert in einem erheblich langsameren Tempo erfolgen wird als in den verflossenen 50 Jahren. Diese war eine Folge der großen Ausdehnung und Verbesserung des Verkehrs, die weite Gebiete der Erde der Kultur erschloß, die brach lagen und nun mühelos besetzt werden konnten. Diese Periode erscheint nun abgeschlossen. In Zukunft werden unter viel größeren Mühen Gebiete erobert werden müssen. Eine Verlangsamung in der Vermehrung der Menschen wird also ganz von selbst eintreten.

*

## Schwierigkeiten der Wohnungsbaufinanzierung

Wie sich jetzt übersehen läßt, ist in der Erteilung von Hypotheken für Wohnungsneubauten in den ersten 9. Monaten des Jahres gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ein erheblicher Rückgang eingetreten. Stellte sich damals die für den genannten Zweck ausgeliehene Summe auf 995 Millionen Mark, so erreichte sie in diesem Jahre nur den Betrag von 775 Millionen. Wenn trotzdem die Bautätigkeit etwa dieselbe geblieben ist, so ließ sich das nur durch erweiterte Inanspruchnahme kurzfristiger Darlehen, sogen. Zwischenkredite, ermöglichen. Die für diese Art der Finanzierung zur Verfügung stehenden Kapitalien sind jedoch ebenfalls beschränkt und müssen, da sie eine ihrem eigentlichen Zweck nicht entsprechende Verwendung als Hypotheken-Ersatz finden, bald aufgezehrt sein. Als Folge davon wird dann nicht nur eine Verzögerung des Beginns bereits geplanter Bauvorhaben eintreten, sondern auch die Inangriffnahme zahlreicher Neubauten überhaupt unterbleiben. Da der Finanzbedarf des Reiches eine Kapitalneubildung unmöglich macht, muß für die nächsten Jahre mit einer verstärkten Verknappung des Hypothekarkredits gerechnet werden, die voraussichtlich ein gänzliches Erliegen der Wohnungsbautätigkeit zeitigen wird. Wie gespannt die Lage schon jetzt ist, zeigen die Zinssätze für erste Hypotheken, die sich zwischen 10¼ und 14 Prozent bewegen.

## Ein neuer Export-Erfolg der deutschen Automobil-Industrie



Mercedes-Benz Lastkraftwagenkolonne auf dem Wege nach Asien